

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

**Braker Anzeiger. 1863-1866
1866**

25.8.1866 (No. 68)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-926978](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-926978)

Braker Anzeiger.

№. 68.

Sonnabend, den 25. August.

1866.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich zweimal, Mittwochs und Sonnabends. Preis pro Quartal 7½ Groschen. Inserate finden Dienstag resp. Freitag bis 12 Uhr Mittags Aufnahme. — Die gespaltene Zeile kostet 1 Groschen.

Die Pflegemutter.

Eine Dorfgeschichte von Adolf Glaser.

An einem bitter kalten Wintermorgen trat eine Bäuerin von ungefähr vierzig Jahren an die Thür ihres Häuschens, welches am Eingange in das Dorf gelegen war, und indem sie in ihre Hände hauchte, um dieselben zu erwärmen, blickte sie die Dorfstraße entlang. Nach einigen Augenblicken wollte sie eilig in die warme Stube zurückkehren, als sie von der andern Seite, wo die Landstraße in das Dorf einmündete, einen Wagen herantasseln hörte. Sie wendete neugierig den Kopf und es traf sich gerade, daß sie zusah, wie der Reisende, der im Wagen saß, dem Kutscher etwas zusüsterte, worauf dieser kräftig mit der Peitsche nach hinten schlug, in Folge dessen ein kleiner Junge von ungefähr sechs Jahren, der hinten auf dem Wagen gesessen und sich mit seinen Händen mühsam festgehalten hatte, vom Wagentritt herab und wie todt in den Schnee des Weges gefallen war.

Dies alles hatte Marianne Schwest, so hieß die Bäuerin, gesehen und da sie mehr Herz hatte als irgend Jemand im Dorfe, so trat sie rasch zur Thüre hinaus, näherte sich dem armen Jungen und fragte ihn, wer er sei und wo er hin gehöre.

Der Junge antwortete nicht, aber er kam doch etwas zur Besinnung und schrie vor Schmerzen und Kälte aus Leibeskraften.

„Konrad!“ rief Marianne ihrem alten Knecht zu, der an der Seite des Hauses im Hofe stand, — „bring’ den Jungen herein, der arme Schwelm ist ja halb erstorben.“

In der That war es so und es verging eine geraume Zeit, bevor die Ofenwärme, in Verbindung mit einer innerlichen Stärkung, den armen Knaben so weit brachte, daß er die Fragen der mitleidigen Marianne erwidern konnte.

„Woher kommst Du, mein Söhnchen?“ frug sie.

„Von Haus“, antwortete das Kind.

„Wo bist Du denn zu Haus?“ fragte sie weiter.

„Bei meinem Vater.“

„Und wie heißt Dein Vater?“

„Kampmartin heißt er“, entgegnete der Knabe, und indem er sich ängstlich umsah, setzte er hinzu: „Nun kann er mich doch nicht kriegen, nicht wahr? O, er sah so wüthend aus, grade wie Dachs.“

„Wer ist Dachs?“ fragte Marianne.

„Nun, Dachs neben uns, der jeden Jungen in’s Bein beißt.“

„Dein Vater wird doch nicht beißen?“ meinte Marianne.

„Nein“, entgegnete sehr ernsthaft der arme Knabe, — „beißen thut er grade nicht, aber desto besser kann er schlagen; jeden Abend kriegt ich Schläge, und wenn er — wie Wi-

del sagt — dick ist, kriegt ich noch mehr, und wenn ich dann weinen muß, wird er noch wüthender und schlägt immer härter und nun —“

„Und nun?“ wiederholte Marianne fragend.

„Ja, nun bin ich fortgelaufen“, erwiderte das Kind; „denn heute Morgen war ich von ihm ausgeschickt, um Branntwein zu holen, aber ich brachte die leere Flasche zurück, weil mir die Leute nichts mehr auf Borg geben wollten; da wurde der Vater so wüthend, daß er mich mit dem Kopf gegen die Thüre stieß, und als ich nun zu weinen anfing, schrie er: Willst Du den Schnabel halten, und als ich noch ärger schrie, packte er mich am Wamms und warf mich zur Thüre hinaus.“

„Ist es die Möglichkeit!“ rief Marianne empört aus. „Und dann, mein Söhnchen?“

„Dann schrie ich noch viel ärger und lief, was ich laufen konnte, weil ich immer dachte, Vater wäre hinter mir. Zuletzt kam der Wagen daher und ich stieg hinten auf; dann dachte ich, ich sei todt; aber nun kann er mich doch nicht kriegen, nicht wahr?“

„Dein Vater?“ sagte Marianne, und als der Knabe nickte, sah sie zornig vor sich hin, schüttelte mit dem Kopfe und seufzte: „Der Kampmartin!“

Marianne war eine Person von stattlichem Aussehen, und mit dem hübschen Eigenthum, das sie besaß, hätte sie noch jeden Tag einen Mann bekommen können, aber wer ihr vom Geirathen sprach, dem machte sie ein bitterböses Gesicht. Sie war überhaupt selten heiter, aber sie hatte auch schon viel erlebt. Vater, Mutter und drei Geschwister waren gestorben; nur ein vierjähriges Mädchen, das Kind ihres jüngsten Bruders, war übrig geblieben und sie hatte es zu sich genommen.

Sie hatte wachen Freier mit einem Korbe nach Hause geschickt, denn sie konnte ihren Wilhelm nicht vergessen, der lange todt war und sie lieb gehabt hatte, als sie erst achtzehn Jahre alt und noch ohne ihr jetziges Bestthum war. Alle, die später um sie gefreut hatten, und darunter war Martin Kamp von Altheim der hartnäckigste, mußten leer abziehen, denn sie traute Keinem und dachte, das Haus und die schönen Acker seien jenen lieber als ihre Person.

Am folgenden Morgen bestieg Marianne ihren kleinen Wagen, um nach Altheim zu fahren, wo Kampmartin wohnte. Den kleinen Karl ließ sie zurück. Als sie wegfuhr, stand der kleine Bursche mit dem vierjährigen Lieschen am Hofthor, und während das kleine Mädchen mit dem Finger im Munde dem Wagen nachblickte, frug der Knabe: Ob sie — er deutete auf Marianne — auch schlagen könne.

Das kleine Mädchen wußte, das nicht, denn bis jetzt hatte es noch keine Beweise davon. Es sah daher den Knaben groß an und schwieg. Wenn es mit seiner Pflege-

mutter allein war, verstand es recht eifrig zu plaudern, und seine Puppe, die es von der letzten Kirmes hatte, wurde so sorgsam als möglich gepflegt, aber weiter wußte das kleine Ding nicht viel und auf Karl’s Frage blieb es stumm und verlegen stehen.

Während sich der Knabe auf eine neue Turede besann, hatte Lieschen plötzlich einen Gedanken. Seit einigen Wochen war das kleine Mädchen mehrmals in der Schule gewesen und hatte dort eifrig das Stricken gelernt. Aber der Heimweg war gar zu beschwerlich. Bis zur Brücke ging es, denn bis dahin gingen Mariechen und Annchen mit, aber von dort war es noch weit bis nach Haus und viele böse Hunde hielten sich unterwegs auf.

Eifrig frug Lieschen: „Bleibst Du bei uns und gehst Du dann auch in die Schule?“

Karl hatte eine sehr geringe Meinung von der Schule, die sein Vater stets als Schreckbild drohend genannt hatte, wenn der Knabe irgend etwas nicht gerne that. Wenn Du es nicht thust, mußt Du nach der Schule! war die gewöhnliche Redensart und der arme Junge war daher nun in derselben Lage, wie Lieschen bei seiner Frage. Er schwieg verlegen still.

Lieschen dagegen wurde dreister und da auch das Buchstabiren in ihrer Strickschule geübt wurde, so fing sie an zu fragen: „Kannst Du dies? und kannst Du jenes?“ wobei sie alle ihre Kenntnisse zum Besten gab.

„Das kann ich nicht“, sagte Karl ganz beschämt.

„Wenn ich größer bin“, fuhr Lieschen fort, „kriege ich eine Tafel und einen Griffel, aber dann getraue ich mich nicht mehr, allein zu gehen, weil die andern Jungen mir die Sachen nehmen könnten.“

„Dann werde ich mit Dir gehen und Dir helfen“, entgegnete Karl, „ich fürchte mich nicht vor dem größten Jungen, und wenn sie Dich anfassen, jage ich sie alle fort.“

Das gefiel Lieschen. Freudig fragte sie: „Kannst Du mich denn auch auf den Rücken tragen, wie Konrad?“ und als Karl nicht lange antwortete, sondern sogleich den Versuch machte und das kleine Ding auf seinem sechsjährigen Rücken lud, damit im Hof umhertrabte und es endlich wieder niederlegte, indem er hochaufathmend So! sagte, da lachte das kleine Mädchen und rief ganz entzückt: „So möchte ich jeden Tag nach der Schule reiten und wieder zurück.“

(Fortsetzung folgt.)

Militärische Briefe vom Kriegsschauplatze.

Unter dieser Rubrik bringt die „N. Ztg.“ mehrere Briefe, aus denen wir Folgendes mittheilen:

Neben dem Herrn v. d. Pfordten erscheinen

noch andere mittel- und kleinstaatliche Gesandte jetzt häufig in unserem Hauptquartier zu Nikolsburg, um demüthig den Frieden von Preußen zu erbitten. Wie ganz anders lautete jetzt die Sprache aller dieser Herren, als noch vor wenigen Wochen; wie ungewandelt waren, wenigstens äußerlich, ihre Gesinnungen! Was nur an Hohn und Spott und gehässigen, ungerechten Beschuldigungen gegen einen Staat vorgebracht werden konnte, das geschah noch im Juni in nur zu reicher Weise gewiß in den meisten dieser mittel- und kleinstaatlichen Residenzen, und je pöbelhafter die Sprache war, die geführt, je gehässiger die Beschuldigung, welche ausgesprochen wurde, desto ungemessener Beifall fanden solche entschieden bei nur zu vielen Individuen der dortigen Hofkreise. Daß Preußen im Falle seiner baldigen gänzlichen Niederlage — und daß solche in kürzester Frist geschehen müsse und werde, nahm man als selbstverständlich an — getheilt werden solle, war schon entschieden. An Oesterreich sollte Schlesien, an Sachsen Thüringen, an Meiningen die preussische Grafschaft Henneberg, an Hannover ein gutes Stück von Westfalen, an Kurhessen das Eichsfeld, ein Theil von Thüringen bis Mühlhausen und Langensalza, an Nassau mehrere Theile des Rheinlandes, an Hessen-Darmstadt und Baiern der Rest des Rheinlandes, und an Württemberg Hohenzollern fallen. Nur Brandenburg, Pommern, Ost- und Westpreußen sollten fortan das Königreich Preußen bilden, denn Rußland hoffte man für diesen Theilungsplan durch die Abtretung des größten Theiles von Posen zu gewinnen. So war dies im hohen diplomatischen Rathe von Hannover, Kassel, Stuttgart und Dresden ausführlich besprochen und festgestellt, und wäre auch entschieden ausgeführt worden, wenn Preußen in diesem Niesenkampfe unterlegen und der Friedensschluß vor den Thoren von Berlin, statt vor denen von Wien stattgefunden hätte. Man hat in Frankfurt und auch in Hannover offizielle Altentüde vorgefunden, in denen dieser ganze Theilungsplan vollständig festgestellt, und selbst schon eine Landkarte der demnächstigen Gestaltung ist vorhanden, wonach Preußen kaum so groß ist, wie jetzt Baiern. Auch in dem erbeuteten Gepäck höherer Offiziere, die bei Königgrätz gefallen sind, fand man Briefe, aus denen dieser Theilungsplan vollständig hervorging, wie einzelnen feindlichen Generalen auch schon preussische Domainen in Schlesien und Sachsen als Belohnungen für ihre zukünftigen Siege versprochen waren.)

Aber ein gütiges Geschick leitete es anders. Die Geschicklichkeit der preussischen Generale und die über alles Lob erhabene Ausdauer, Kriegsfreudigkeit, Manövrierfähigkeit und Tapferkeit der preussischen Truppen errang Siege über Siege und in Zeit von noch nicht 6 Wochen wurden Oesterreich, Baiern, Württemberg, Baden, Hannover, Sachsen, die beiden Hessen, Nassau und selbst Meiningen und Neuch-Orléans vollständig besiegt. Achtzehn Millionen Preußen mit kaum zwei Millionen Bewohner norddeutscher Bundesstaaten schlugen 35 Millionen Oesterreicher und ca. 13—14 Millionen übrige mittel- und kleinstaatliche Deutsche bei jeder Gelegenheit entschieden und drangen überall siegreich vor. Jetzt freilich, nach solchen Erfolgen, wie die Geschichte kaum jemals ähnliche sah, ward man plötzlich in allen diesen preußenfeindlichen Hofkreisen doch gerade und mehrmüthigen Sinnes. In gewohnter Ehrenweiser echt deutscher Gesinnung entschlossen sich diese Höflinge, zuerst in Paris bei Napoleon um Schonung und seinen allerhöchsten Schutz zu betteln. Herr v. Beust reiste in eigener Person dahin ab, um in den Tuilerieen zu antichambrieren, während der Prinz von Hessen sogar in Erbrecht auf den kurhessischen Thron der allerhöchsten Gnade des Kaisers der Franzosen dringend anempfahl. Auch der blinde König von Hannover, dem sein fehlendes Augenlicht nicht gestattete, auch nur einen einzigen Blick auf die Landkarte zu werfen und die geographische Lage seines Königreiches zu erkennen — denn

sonst hätte er ganz unmöglich so handeln können, wie er jetzt gehandelt hat, indem er 18,000 brave hannoversche Soldaten nutzlos ins Verderben schickte —, hat um den Schutz Napoleons nachgesucht. Im Juni d. J. erlaubte seine Stellung als Fürst, Mensch, Christ und Waise ihm freilich nicht, die Bildung eines starken deutschen Landheeres und einer kräftigen deutschen Flotte unter Preußens Führung anzuerkennen, — ein Ziel, das von Millionen einsichtsvoller Deutschen seit Jahrzehenden unablässig angestrebt wurde, jetzt aber hinderte dies ihn nicht, die Protection Napoleons nachzusuchen. Doch auch diese klägliche Demüthigung so mancher deutschen Fürsten, die man hoffentlich niemals wieder vergessen wird, hatte in Paris nicht den gewünschten Erfolg. Der Kaiser der Franzosen, dessen Intelligenz, Thatkraft und, sagen wir es offen, genaue Kenntniß unserer deutschen Zustände ihn klar erkennen ließen, daß die Freundschaft eines starken, kräftigen und vollkommen geeinigten Preußen, das 25—26 Millionen Norddeutsche umfaßte, ihm von ungleich größerer Bedeutung für alle Zukunft sein würde, als die ohnmächtige, gänzlich werthlose Freundschaft eines halben Duzend klein- oder mittelstaatlicher deutschen Fürsten, die bei dieser ganzen Sache doch nur rein ihr Privat-Interesse und die Rettung ihrer fürslichen Sonder-Interessen im Auge hatten, wies alle diese Vermittlungsversuche in Paris kurz ab und gab die allein richtige und vernünftige Erklärung, daß er nicht den mindesten Versuch in sich fühle, sich in die inneren Verhältnisse von Norddeutschland und dessen zukünftige Gestaltung nur im geringsten zu mischen. So in Paris knall und Fall abgewiesen, konnten diese Abgesandten der vertriebenen Fürsten nur zu uns nach Nikolsburg, um dort als letzte Rettung ihr Heil zu suchen. Oesterreich hatte seine Bundesgenossen vollständig im Stiche gelassen, Frankreich wollte ibretwegen keinen Krieg mit Preußen ausfangen, Rußland und England noch viel weniger, was blieb den Armen also übrig, als sich in Nikolsburg auf ein demüthiges Bitten und Flehen zu verlegen, doch Gnade für Recht ergehen und sie ihre verlassenen Fürstenthrone wieder besteigen zu lassen! So kamen denn gar manche klägliche Gestalten in das Nikolsburger Hauptquartier, und es fehlte nicht an tragikomischen Erscheinungen dafelbst. Und was eigentlich das Komische oder richtiger wohl das Berächtlichste bei dieser ganzen Sache ist, fast jeder dieser kleinstaatlichen Bitter sucht die Schuld der Feindseligkeit gegen Preußen jetzt, wo die Sache schlecht gegangen ist, möglichst von sich abzuwälzen und auf seinen Nebenmann zu schieben. Die Württemberger behaupten, die Baiern hätten sie verführt, während diese nungekehrt wieder den specifisch württembergisch-schwäbischen Particularismus als die Hauptschuld alles Unglücks in Süddeutschland anklagen; in Hannover ist man während auf die Baiern, und in München wieder vom höchsten Zorn entbrannt gegen Herrn v. Beust, dessen ungemessener persönlicher Ehrgeiz der Hauptstifter der ganzen Lüge gegen Preußen gewesen sein soll. Und nun wieder die gemeinsamen Vorwürfe gegen Oesterreich, dieser Spott über die militärische Schande der Baiern und Süddeutschen, von denen man behauptet, sie hätten nur mit Worten, aber nicht mit Thaten Hilfe geleistet und ihr Beistand wäre auch nicht vom allermindesten Werthe für die k. k. Armee gewesen. Und welche allgemeine Abneigung soll schon jetzt unter den Armen, nur in die ungarischen Sümpfe bei Komorn geschleppten sächsischen Truppen gegen ihre österreichischen Verbündeten herrschen! Wenn man den Versicherungen noch zuletzt gefangener sächsischer Unteroffiziere und Soldaten glauben kann, so sprechen die sächsischen Offiziere und Soldaten gar nicht mehr mit ihren österreichischen Kameraden, ja, grüßen sie kaum noch. Wahrlich, das Gerüchte der Mehrzahl dieser einzelnen Glieder der einst so überstolzen und jetzt in so überraschend schneller Weise von uns aus einander gesprengten Lüge muß auf jeden

Unbefangenen einen unbefehrblich komischen Eindruck machen und trägt gerade nicht dazu bei, das Gefühl der Achtung oder nur des Mitleids über das jetzt über sie hereingebrochene Schicksal zu erwecken.

Einige Tage war unter solchen Verhältnissen der Aufenthalt in Nikolsburg gar nicht ohne Interesse, aber gar bald schwand der Reiz, ja, auch der Nutzen, dessentwegen man die vielfachen Unbequemlichkeiten des dortigen Aufenthaltes sonst gern ertragen haben würde. Ueber den eigentlichen Stand der Friedens-Unterhandlungen selbst erfuhr man in Nikolsburg weniger Positives, als dies in Berlin der Fall war, und alles, was hierüber vernahm, waren nur leere Gerüchte. Ebenso wie über sämtliche Kriegsoperationen stets das aller tiefste Geheimniß beobachtet wurde und außer dem General v. Moltke, dem eigentlichen Erfinder und Leiter des Ganzen, kaum 3—4 Personen in der gesamten Armee über den vollständigen Plan unterrichtet wurden, so wird auch die eigentliche Friedensunterhandlung, wie das tiefste Dunkel gehüllt und nur äußerst wenige Personen wissen bestimmt, welches Ziel sich Preußen eigentlich dabei vorgesetzt hat und was es schließlich alles erreichen will. Die gespannte Neugierde und die oft gekaufte Erwartung mag dieses tiefe Dunkel vielleicht gar häufig besagen, im Allgemeinen muß man die Wichtigkeit des dabei befolgten Prinzips aber anerkennen und sich sehr darüber freuen, daß es mit so eiserner Konsequenz durchgeführt wurde. Sowohl Kriegsoperationen wie auch wichtige diplomatische Unterhandlungen müssen, bis sie glücklich vollständig durchgeführt sind, stets auf das strengste verschwiegen bleiben und dürfen nun und nimmermehr der öffentlichen Neugierde oder gar der allgemeinen Kritik Preis gegeben werden, denn sie dürften in solchen Fälle dann schwerlich gelingen. Und nun gar hier in Feindesland, wo es von Späheren aller Art natürlich wimmelte, mußte über Alles und Jedes selbstverständlich das aller tiefste Schweigen beobachtet werden. Selbst den Briefen durfte solches nicht anvertraut werden, denn sowohl die Feldpost wie auch ein Eisenbahnzug sind schon feindlichen Streifscharen im Blicken des Heeres in die Hände gefallen. So mußte die Zifferschrift des Telegraphen oder der als Courier reisende Feldjäger die einzige Vermittlung bilden, und man war stets in Berlin sicherer und vollständiger über Manches unterrichtet, als wir hier in den Feldlagern selbst. War doch während des eigentlichen Feldzuges ein Gleiches der Fall, und viele einzelne Truppentheile erfuhr kriegerische Actionen, die vielleicht 6—8 Meilen von ihnen geschehen waren, zuerst aus den amtlichen Mittheilungen der Zeitungen.

Der Gustav-Adolf-Verein.

Lasset uns Gutes thun an Jedermann, allermeist aber an des Glaubens Genossen! Gal. 6, 10.

In dem Evangelium des nächsten Sonntags wird uns ein Samariter geschildert, der ohne Ansehen der Person und weder aus Ruhmsucht noch aus Eigennus Hilfe bringt, wo Hilfe nothig ist, der fern von allem ehrgierigen verwerflichen Parteistolze opferfreudig an dem Halbtoeden das Werk der Barmherzigkeit übt. An Gelegenheit Barmherzigkeit zu üben fehlt's aber niemals; einen verwundeten Menschen, sei es am Leib, sei es an der Seele, kann man nicht klos auf dem Wege von Jerusalem nach Jericho, sondern aller Orten finden, und grade in unsern Tagen konnten wir mehr als Einem Bruder Del und Wein in seine Wunden gießen. Erschütternde Weltbegebenheiten finden an uns vorübergegangenen, Throne und Reiche sind vor unsern Augen zusammengesürzt und ungewöhnliche Dienstleistungen in letzter Zeit das Vaterland von uns gefordert. Da wer es heilige Pflicht für Jeden, durch Gaben der Liebe den durch den Krieg



herbeigeführten Nothständen abzuhefen. Kein Kleid steht dem Menschen so gut als das Samariterkleid, von dem Paulus sagt: „so ziehet nun an, als die Auserwählte Gottes, Keitige und Geliebte, herzliches Erbarmen, Freundlichkeit, Demuth, Sanftmuth, Geduld. Ueber Alles aber ziehet an die Liebe, die da ist das Band aller Vollkommenheit.“

Aber soll uns blos Leibliches Elend rühren? Ist's nicht eben so hart, ja vielleicht noch härter, in geistlichen Dingen Noth zu leiden? Soll bei uns das evangelische und kirchliche Interesse vor dem politischen und nationalen verschwinden? — Wie es für unser deutsches Volk entehrend wäre, wollte es nicht mit vereinter Macht seine Grenzen wahren, so würde es auch unserer evangelischen Kirche zum Schimpfe gereichen, wenn sie nicht mit offenem Auge Gut und Bache hielte, daß jedes Flecken der Erde, das für das lauterer Wort Gottes erworben ist, festgehalten werde; wenn sie nicht den zerstreuten Gliedern an ihrer äußersten Grenze, den schwächsten und ärmsten Gemeinden thätkräftig zur Seite stände; wenn sie nicht ein warmes Herz und eine offene Hand für diejenigen ihrer Genossen behielte, welche gleichfalls halbtodt, d. h. in Gefahr sind, der Kirche völlig verloren zu gehen.

Der Gustav-Adolf-Verein, der nach dem Namen des großen Retters der evangelischen Kirche Deutschlands sich nennt, ist nun auch ein solcher barmherziger Samariter. Erbarmen mit der geistlichen Noth Soldat, die unserer Kirche angehören, hat ihn ins Leben gerufen. Er wandert im eignen und fremden Lande Jahr aus Jahr ein sorglich umher, immer von Neuem auf Grund des Glaubens an den Herrn der Kirche die Liebeshandlung der Kirche predigt; immer von Neuem an die Aufgabe uns erinnernd, unsern evangelischen Glaubensgenossen die Noth zu erleichtern, wenn sie um des Bekenntnisses der geringeren Verlangen durchdringen, als daß bald die Zeit kommen möge, wo, was jetzt durch bloße Vereinsthätigkeit bewirkt und zum großen Theil Einzelwerk ist, zur nothwendigen Lebensoffenbarung und Lebensordnung der gesammten evangelischen Kirche werde.

Und wie viele Hülfskräfte armer verlassener Glaubensbrüder haben schon Erhebung finden, wie viele Bittgesuche armer evangelischer Gemeinden haben schon erfüllt werden können! Wandert in alle deutschen Länder und über unseres Vaterlands Grenzen hinaus, betretet die fremden Welttheile, überall finden Früchte des Gustav-Adolf-Vereins, — hier Kirchen dort Besäle, hier Schulen dort Pfarrhäuser, hier Prediger dort Lehrer, hier neugesammelte Gemeinden, dort in der Zerstreuung aufgesuchte. —

Doch wie Vieles auch bereits geschehen, wie vielen Glaubensgenossen auch schon die Wege geebnet und Seelsorger und Lehrer gesandt worden sind, immer mehr erheben sich von allen Orten und Grenzen bittende und klagende Stimmen; wenn auch viele köstliche Gaben fröhlicher Geber dem Vereine zufließen, so sollte und könnte doch für ihn noch weit mehr gethan werden.*)

Unser Oldenburgisches Land hat im vorigen Jahre eine Summe von circa 1700 Thlr. aufgebracht, das macht, auf die evangelische Bevölkerung unseres Herzogthums vertheilt, auf den Kopf zwischen 3 und 4 Schwaren.

Die zur Vertheilung stehende Summe wurde, da die Einnahme noch nicht mit Bestimmtheit ermittelt werden konnte, auf der am 17. August 1863 in Wildeshausen abgehaltenen Hauptversammlung zu 1650 Thlr. angenommen, und davon das erste Drittel statutenmäßig an den Centralvorstand in Leipzig gesandt, über das zweite zu Gunsten der von diesem dem Oldenburgischen Hauptvereine empfohlenen 17 Gemeinden vertheilt, und von dem letzten Drittel er-

hielt der Abgeordnete zu der diesjährigen Generalversammlung in Dresden als Beiführer zu dem von jeter Haupt-Versammlung zu beschließenden gemeinamen Liebeswerke 50 Thlr., die Schule zu Vörlagen 150 Thlr., Bechta 100 Thlr., Cloppenburg für Kirchen- und Schulbedürfnisse 40 Thlr., Dinklage für den Unterricht dortiger protestantischer Kinder 50 Thlr. Zugleich beschloß der Oldenburgische Hauptverein seine Hauptversammlung im Jahre 1866 in Gosleth zu halten. —

Möchte denn auch in unserem Lande der von Gott gesegnete Verein immer weiteren Boden gewinnen, möchten Alle, die ihm noch neutral oder gar feindlich gegenüberstehen, erweckt und überwunden werden; möchte insbesondere auch unser Brafer-Hammelwarber-Zweigverein zu immer schönerem Erläutern sich entfalten, und die Zahl derer sich mehren, welche für das Gustav-Adolf-Werk freudig ihre Hände aufthun und für dasselbe in Maria's Sinn Martha's Gaben auf den Altar unserer evangelischen Kirche niederlegen.

„Eines Andern Pein empfinden, heißt nicht barmherzig sein; „Recht barmherzig sein will heißen, wenden eines Andern Pein.“

Brake 1866, August 21. H-r.

Gegen Einführung des Jahrmarkts.

Beim Herannahen der letzten Gemeinderaths-Entscheidung über den in unserer Stadt einzuführenden Jahrmarkt glaubt Unterzeichneter es der Sache schuldig zu sein, seine desfallsigen Ansichten im Nachstehenden zu veröffentlichen.

Hauptzweck der Einrichtung der Jahrmarkte war: dem Publikum den Einkauf des Haushaltsbedarfs, namentlich an Colonial- und Manufactur-Waaren, bequemer zu machen; — untergeordneter Zweck war: ein gemeinschaftliches Vergnügen herbeizuführen.

Beide Beweggründe fallen jedoch bei unsern gegenwärtigen Verhältnissen nicht allein weg, sondern sind fast im Gegentheil umgeschlagen; denn durch die fast auf jedem Dorfe geschehene Einrichtung von Manufactur- und Colonial-Läden, Bäckereien u. s. w. sind die desfallsigen Einkäufe einem Theile des Publikums so schon fast zu bequem gemacht, indem dieses bei Einzelnen zu zuvielen Einkäufen geführt hat.

Gemeinschaftliche Vergnügungen, die, mäßig genossen, zum Gemeinwohl unentbehrlich sind, sind allenthalben in solchem Ueberflusse vorhanden, daß fast aller Orten, namentlich auch in unserer Stadt, täglich Klage über diesen Vergnügungsüberflusse geführt wird.

Die Motive, welche früher für Einrichtung von Jahrmarkten sprachen, werden uns demnach jetzt nicht dazu bestimmen können.

Für die Einrichtung eines Jahrmarkts ist angeführt: Es würden einige Berufsklassen, z. B. Wirthe, Kaufleute, Handwerker, Fuhrleute, Arbeiter u. s. w., Vortheil vom Markte haben. — Bei allen Wirthen kann dieser Vortheil kaum angenommen werden, sondern nur bei den dem Markt näher wohnenden, und wird ein solcher oft noch sehr von der Witterung beeinflusst und bedingt. Den hiesigen Kaufleuten, Handwerkern, Bäckern u. s. w. möchte, wenn sie nicht mit Nutzen ausstehen, der Markt keinen wesentlichen Nutzen bringen, denn der Vortheil des etwas vermehrten Ladenverkaufs an den Markttagen wird sicher durch den, ihnen von auf dem Markt anstehenden auswärtigen Kaufleuten u. s. w. vor und nach dem Markte zugefügten Schaden, wenn nicht ganz, so doch größtentheils wieder ausgewogen. Bei den mit Nutzen ausstehenden hiesigen, den obenwähnten Berufsklassen angehörenden Geschäftsleuten wird der Marktvortheil aus dem zuletzt angeführten Grunde und durch die Nutzen-Aufbauungs- und Abrechnungskosten, eventuell Stätgeld, sehr reducirt werden. Der Vortheil, der einigen wenigen Arbeitern durch Aufbauen und Abnehmen der Buden zufließt,

kann den weit größeren Schaden, welchen durch den Markt unsere übrigen Arbeiter durch Geschäftsstöckung erleiden, bei weitem nicht ausgleichen. Daß unsere Fuhrleute durch den projectirten Markt in Nachtheil kommen, liegt auf der Hand und bedarf keines Beweises.

Zudem würde der Vortheil, den einige der obenwähnten Berufsklassen unserer Stadt vom Markte ziehen, zum bei weitem größten Theile auf Kosten des anderweitigen Publikums herbeigeführt werden. Denn daß Brake den größten Theil zu dem Contingent der Marktgäste stellen, demnach auch die größten Kosten des Marktes zu tragen haben würde, beweist das jährlich in unserer Nähe stattfindende marktähnliche Schützenfest, — wie wenig wird dasselbe von Auswärtigen (d. h. Nicht-Brafern) besucht.

Für den Markt wird ferner angeführt: die Stadt könne ein bedeutendes Stätgeld durch denselben erzielen.

Wie viel dies Stätgeld annähernd bringen würde, darüber erlaubt sich Unterzeichneter in folgendem seine Ansichten anzuspreden. Aus sicherer Quelle ist ihm mitgetheilt, daß die Einnahme der Stadt Vegeßak vom dortigen Markte an Stätgeld u. s. w. ca. vierhundert Thaler beträgt. Im Verhältniß zu diesem wird es sicher noch zu hoch gegriffen sein, wenn man das Stätgeld u. s. w. für einen hiesigen Markt auf zweihundert Thaler anschlügt. Zu dieser Summe würden die mit Buden ausstehenden hiesigen Bürger sicher die Hälfte liefern. Daß nun die übrigen hundert Thaler, welche von Auswärtigen an Stätgeld der Stadt zu Gute kommen als Ersatz für den Schaden, den dieselbe hinsichtlich der zeitweiligen Stöckung ihrer soliden Hauptgewerbe, in den einzelnen Haushalten und durch Aussetzung der Schulen u. s. w. durch den Markt leidet, überall nicht berückichtigt werden können, bedarf keiner Erörterung.

Ferner wird für den Markt hervorgehoben: Es werde durch denselben ein auswärtiges Publikum herangezogen. — Hieran möchte ich entgegen, daß Brake, einem Jahrmarkte der bezugbaren größeren Orten gegenüber, durch seinen Markt und auch sonst diesem auswärtigen Publikum an Vergnügen sehr wenig und an materiellen Vortheil fast nichts zu bieten hat, und kann demnach vom Heranziehen eines bedeutenden auswärtigen Publikums wohl nicht die Rede sein.

Dann wird noch für den Markt hervorgehoben: Derselbe führe den Kindern für das fernere Leben nützliche Eindrücke zu und fördere die aefellige Bildung. Beides ist wahr, doch hat in dieser Hinsicht ein Jahrmarkt auch seine noch größere Schattenseiten, denn unter den Eindrücken, welche das Kind auf einem Jahrmarkte erhält, sind gewiß eben so viele, wenn nicht mehr schädliche als nützliche, und was die geistliche Bildung betrifft, die der Jahrmarkt fördert, so schadet er in noch größerem Maße der Berufsbildung, welche schon ohnedies in unserer gegenwärtigen Zeit der geselligen und gesellschaftlichen Bildung so sehr hintangesezt wird, daß es oft umgekehrt sein möchte.

Weiters wird für den Markt angeführt: Er diene dazu, den gesunkenen Verkehr zu beleben, indem er Geld in Umlauf bringe. Dieser Umlauf und Verkehr wird jedoch nur zum Vortheil des einen und auf Schaden des andern Theils bewirkt, und würde es sicher nicht in der Ordnung sein, bloß auf die Taschen des Publikums zu speculiren, wenn es auch ein auswärtiges ist, ohne dadurch wesentlichen und dauernden Nutzen zu schaffen.

Schließlich noch die Bemerkung: Daß für unsere gegenwärtige Generation das Sparen und Einschränken der Bedürfnisse und Ausgaben als eine Lebensaufgabe anerkannt ist, beweisen die allenthalben und auch in unserer Stadt eingeführten Sparcassen und Consumvereine. Würde nicht der Markt fast das völlig Entgegengesetzte von diesen beiden vorgenannten Instituten hervorrufen?

Nach der vollsten Ueberzeugung des Unter-

*) Einige statistische Nachrichten über den Gustav-Adolf-Verein wurden in No. 66 des 1. Jahrgangs dieses Blattes gegeben.

zeichneten kann nur ein solches Institut auf die Dauer eine Hebung des Verkehrs u. s. w. fördern, durch welches etwas Productives für's Gemeinwohl, und dies in möglichst ausgedehntem Maße, geschaffen wird, und zu diesen Instituten gehört sicher nicht der Markt.

H. Schaffen.

Brake, den 24. August 1866. In allen Kreisen des Herzogthums finden schon jetzt Besprechungen und Vorbereitungen der Parlamentswahlen statt; nur hier ist bis jetzt noch nichts geschehen. Namentlich in Oldenburg ist man sehr rührig, und wenn wir hier an der Unterweser in unseren Interessen vertreten zu sein wünschen, so ist es gewiß an der Zeit, ebenfalls dafür zu wirken; wir haben sonst die schönste Aussicht, daß von Oldenburg aus die drei Mitglieder, welche vom ganzen Großherzogthum zu wählen sein werden, in's Parlament gesandt werden. Die Interessen des Butjadingerlandes, wie unserer Schifffahrt scheinen uns aber wohl zu berechtigen, daß auch aus diesem Landestheil ein Vertreter gewählt würde. Da nun Brake der natürliche Vorort des Butjadingerlandes, Gleiches hinsichtlich der Schifffahrt mit unseren Interessen verwachsen ist, so wäre es vielleicht angemessen, wenn eine Anzahl einflussreicher Männer aus diesen beiden Städten, sowie aus unserm Hinterlande zusammenträte, um die Aufstellung eines Candidaten, der im Stande wäre unseren Interessen Beachtung zu verschaffen, zu bewirken.

Vermischtes.

In Bern ist aus Aleppo die Nachricht eingegangen, daß am 22. Juli in Mesopotamien — zwischen Euphrat und Tigris, in der Nähe von Diarbekir — in einem Umkreise von 30 Stunden 16 Dörfer mit ihrer gesammten Bevölkerung in Folge einer plötzlichen Oeffnung der Erde gesunken und verschwunden sind. Die näheren Umstände dieses schrecklichen Ereignisses sind noch nicht mitgetheilt. Die neueste Triester Post berichtet noch Nichts davon.

Anzeigen.

In das Handelsregister ist eingetragen:
Nr. 113. Firma: Johanne Dittmann,
Sitz: Brake,
Inhaberin, alleinige: die Ehefrau des
Gehewirths Friedrich Dittmann, Jo-
hanna geb. Suhren zu Brake.
Brake, 1866 Aug. 4.

Amtesgericht

Zur Beilegung der Ausgaben der Armen-
casse werden nach dem, für vollstredbar erklär-
ten, nach der staatlichen Einkommensteuer-Rolle
angefertigten, Hebung-Register, von den für das
Rechnungsjahr vom 1. Mai 1866 bis 30. Ap-
ril 1867 veranschlagten 11 Monat Armenbeiträ-
gen, im Laufe der nächsten beiden Wochen vor-
läufig 4 Monat eingesammelt werden. Die-
jenigen, welche ihre Beiträge dem mit der Ein-
cassirung beauftragten Kirchendiener Suhr etwa
nicht behändigen, haben dieselben spätestens bis
zum 15. September d. J. an den Cämmere-
Klestermann einzuzahlen.

Zugleich wird auch eine Brake'r Schul-
umlage von 3 Monaten des Armenbeitrags
mit eingesammelt werden.

Brake, 1866 Aug. 24.

Dr. Stadtmagistrat
Müller.

unser Papier und Schreibma- terialien-Handlung

in jeder Hinsicht auf's Vollständigste assortirt, hat-
ten bei Bedarf unserm Zusicherung reeller und billi-
ger Bedienung, bestens empfohlen.

Bremen. C. Meyer & Co.
Langenstraße 116.

Brake. Die zur Concursmasse des Kaufmanns
und Wäkers H. A. Regeler zu Brake gehörenden
Immobilien, und zwar:
1. eine zu Brake an der Schulstraße belegene
Wohnung, bestehend aus einem noch fast neuen
Wohnhause mit Bäckerei und Stall, auch et-
was Gartenland,
2. ein darselbst an der Georgsstraße belegener
Bauplatz, groß etwa 14 A. M.,
sollen am

Dienstag, den 4. September d. J.

Wittags 12 Uhr,
im Locale des Großherzoglichen Obergerichts zu
Barel öffentlich meistbietend verkauft werden.

Beide Immobilien sollen getrennt zum Aufslag
kommen und soll, falls das Latat geboten wird,
sodort der Zuschlag erfolgen.

Kaufliebhaber laden ein
Meiners, cur. m.

Schiffspapier.

Von diesem Artikel hatten stets Lager und hat-
ten wir solches bei Bedarf bestens empfohlen.

C. Meyer & Co.
Bremen. Langenstraße 116.

A e s t e

von Kleiderstoffen, Cattun und Halbleinen à
tout prix.
W. Suhren.

Gegen Zahnschmerzen

empfehle zum augenblicklichen Stillen „Apo-
theker Bergmann's Zahnwolle“ à Hülse 2 1/2 gr.
J. H. Meinke.

Theerseife,

von Bergmann & Co
Wirksamstes Mittel
gegen alle Hautun-
reinigkeiten,

empfehle à St. 5 gr.

1/4 breiten Coating, à 17 1/2 gr. die Elle,
empfehle

W. Suhren.

Brake. Zu verkaufen:
schöne mehligte Kartoffeln,
à Scheffel 7 gr., bei

Joh. Hoting.

Die Lebenskraft.

Unter obenstehenden Namen ist ein von Pro-
fessor Dr. Hawkins zu Newyork aus rein vege-
tabilischen Stoffen gezogener, jetzt über ganz Ame-
rica verbreiteter Pflanzenextrakt aufgetaucht,
dessen merkwürdige Eigenschaft auch seine baldige
Verbreitung über ganz Europa zur Folge haben
muß. Professor Hawkins verlag hauptsächlich
die jetzige Lebensweise der Menschen mit der ihnen
eigentlich von der Natur bestimmten und stellte
fest, daß der Mensch sehr weit von dem naturge-
mäßigen Wege abgekommen und sehr schwer auf die-
sen zurückzubringen sei.

Hawkins betrachtete den Affen als nächste
Uebergangsstufe vom Menschen abwärts und wies
darauf hin, daß derselbe, obgleich auf einer geistig
niederen Stufe als der Mensch, doch mit ihm gleich-
es Zahngebiss und gleiche Verdauungswerkzeuge ge-
hat, folglich mit ihm auf gleiche Nahrung ange-
wiesen sei. Unstreitig sieht nun sehr: der Affe ist
bei der natürlichen Nahrung geblieben und darum
viel weniger Krankheiten ausgelegt, und körperlich
viel rüstiger und lebender geblieben als der Mensch.
Der Mangel an vegetabilischer Nahrung resp. de-
ren Verderben durch viele Zuthaten, als
Fett, Säure, Gewürz, sowie der Grog dieser Nahr-
ung durch viele naturwidrige Lebensmittel bewirkt
hauptsächlich eine Verdichtung des Blutes und in
Folge dessen verschiedene dem Thiergeschlechte ganz
unbekannte Krankheiten.

Die Einführung dieses neuen Stoffes in den
Körper hat nun den Zweck, den Hauptfaktor der
Gesundheit, das Blut, auf einen natürlichen Zu-
stand zurück zu führen. Die Lebenskraft ist frei
von Spirit ohne irgend welche Beimischung, rei-
ner Pflanzenstoff. Dr. Robertson sagt hierüber:
Hawkins Lebenskraft wird über kurz oder lang
die bedeutende Rolle in der Behandlung der Krank-
heiten einnehmen. Ich selbst lasse bei allen älteren
leiden, wie Gicht, Rheumatismus, Hämor-
rhoiden, Lungenentzündung, Schwindel,
Wahnwitz, ja selbst Syphilis so wie Schwä-
chezuständen jede Medicin weg und habe bei
Verordnung der Lebenskraft so ausgezeichnete
Erfolge beobachtet, daß ich allen meinen Collegen
den Versuch damit anrath. In Amerika hat jede
Familie, jeder Farmer (Wauer) ein paar Flaschen
vorrätig und wird meistens jeder Krankheitsan-
fall im Entstehen unternimmt. Bei der auch in
America herrschenden Cholera hat dieser Saft,
sodort genossen, wunderbare Wirkung gehabt. Wir
empfehlen daher dieses Hausmittel, welches in Lei-

ner Familie fehlen darf allen, die es mit sich und
ihrer Umgebung zu nehmen, und sind überzeugt,
daß wir uns den Dank unserer Mitmenschen durch
Einführung dieses Stoffes in Europa im höchsten
Grade erwerben. Gebrauchsanweisungen werden
beigelegt, sowie ärztlicher R. th dabei unentgeltlich
und ausführlich ertheilt. Die Flasche 20 Gr.,
nach Oesterreich gegen Einfindung 1 Fl. Banknote
N. W. zu beziehen in Berlin

H. Derrksen,
Halle'sche Communication 38.

Rheinwein,

den Mangel 2 gl., die Flasche 7 1/2 gl., außer
dem Haufe 6 1/2 gl. exclusive Flasche, empfiehlt
D. Dittmann.

Gichtwatte, unfehlbares Mittel
gegen Gichtreizen
aller Art, empfiehlt
à Packet 5 u. 8 gr.
J. H. Meinke.

Wichtig für Leidende!

Dr. Weber's Lebenspflanz für Wiedererlangung der
verlorenen oder geschwächten Mannbarkeit. 2 Bdr.
Dr. Weber's Glirix für Pollutionen. 2 Bdr.
Gege Einsetzungen oder unter Nachnahme.
Schwächezustände und Krankheiten beist.
Dr. A. R. Weber in Thonberg bei Leipzig.

Brake. Die zur Concursmasse des Fischlers J.
L. Schlüter hieselbst gehörende Wohnung habe ich
bis 1. Mai d. J., entweder im Ganzen oder bei
einzelnen Wohnungen, unter der Hand zu ver-
heuern.

Meiners, cur. m.

Ein an der Mitteldeichstraße hieselbst sehr
vortheilhaft belegenes Haus, steht Umstände hal-
ber noch zum Austritt auf 1 November d. J.,
oder auch früher zu vermieten.

Reflectanten wollen sich ehestens an mich
wenden.

Brake, August 24. 1866.

J. O. Borgstede.

Die Pächter des zu Gartenbau ausgegebenen
Pfarlandes werden aufgefordert, die diesjährige
Pacht an mich zu entrichten.

Hammelwarden 1866, Aug. 24.

Harbers, Pastor.

Militair-Stellvertreter

werden unter sehr günstigen Bedingungen für das
hamburgische Militair gesucht. Junge gesunde und
unverheiratete Leute, die Heimmatschein, Taufschein,
Militairchein und gutes Sitten- Attest beschaffen
können, erfahren das Nähere auf frankirte Briefe
durch

J. Hollander in Hamburg,
neustädter Fuhlenwiete 9.



Für Aus- wanderer!

Gelegenheit nach Nord-America mit den Dampf-
schiffen des Norddeutschen, sowie des Nordamerika-
nischen Lloyd und per Segelschiff.

Näheres bei

Lienemann & Co.

Diejenigen jungen Leute aus der Stadtgemeinde
Brake, welche auf die von weil. Wasserichout Ad-
dicks gestiftete Weibhülfe zu den Kosten des Unterrichts
an der Navigationschule zu Gleseth Anspruch zu
haben glauben, werden aufgefordert, ihre Gesuche,
welchen die Bezeugnisse über ihr bisheriges Betragen
anliegen müssen, bis zum 8. September beim Un-
terzeichneten Amtmann einzureichen.

Brake, 1866 Aug. 21.

Die Commission für den Addicks'schen Schul-
stipendienfonds.

Strackerjan.

Müller. Schumacher.

Bierhalle am Hafen.

Seute Abend

große musikalische

Abendunterhaltung,

gegeben v. den Geschicktern Bartels.
Zu recht zahlreichem Besuch ladet
ergebnis ein

J. Eubling.

Redaction, Truck u. Beel. v. G. W. Carl Lehmann.

